



Franz Werfel

Franz Werfel

Gesammelte Werke

Franz Werfel  
Franz Werfel  
Gesammelte Werke

Veröffentlicht im Null Papier Verlag, 2024  
Klosterstr. 34 · D-40211 Düsseldorf · info@null-papier.de  
Herausgeber: Jürgen Schulze  
2. Auflage, ISBN 978-3-954187-74-4

N U L L  
NP  
P A P I E R  
[null-papier.de/newsletter](http://null-papier.de/newsletter)

# Inhaltsverzeichnis

Franz Werfel .....	4
Romane .....	6
Stern der Ungeborenen .....	7
Der veruntreute Himmel .....	1000
Die Geschwister von Neapel .....	1439
Die vierzig Tage des Musa Dagh .....	2016
Verdi .....	3374
Das Lied von Bernadette .....	3977
Der Abituriententag .....	4720
Nicht der Mörder, der Ermordete ist schuldig .....	4955
Eine blaßblaue Frauenschrift .....	5132
Novellen .....	5264
Das Trauerhaus .....	5265
Die Entfremdung .....	5347
Die arge Legende vom gerissenen Galgenstrick .....	5438
Der Tod des Kleinbürgers .....	5470
Die wahre Geschichte vom wiederhergestellten Kreuz .....	5542
Geheimnis eines Menschen .....	5587
Géza de Varsany .....	5664
Kleine Verhältnisse .....	5695
Weißenstein, der Weltverbesserer .....	5779
Lyrik .....	5791
Ballade von Wahn und Tod .....	5792
Ballade von einer Schuld .....	5797

Ballade von Nachtwandel .....	5799
Ballade von zwei Türen .....	5801
Kleine Ballade an die Schwester .....	5803
Gesang der Memnons-Säule .....	5805
Novembergesang .....	5808
Dezembergesang .....	5811
Fragment der Eurydike .....	5814
Der Ruf .....	5815
Verlust .....	5817
Vergessen .....	5818
An eine Lerche .....	5819
Trinklied .....	5821
Der Gerichtsherr .....	5823
Der Tempel .....	5827
Das Gebet Mosis .....	5831
Absalom .....	5834
Eintritt .....	5835
Das Café der Leeren .....	5845
Die Leidenschaftlichen .....	5849
Engel .....	5851
Antlitz vorüberwehend .....	5853
Die Schwestern von Bozen .....	5855
Frauen .....	5857
Verwundeter Storch .....	5858
Gesang des Traumbergs .....	5860
Gesang von Gefangenen .....	5861
Gärtner und Tor .....	5863
Gewaltige Mutter .....	5865
Gedächtnis der Sünde .....	5866

Gesang eines verdammten an die seligen Geprüften der Erde .....	5868
Gesang einer Frau .....	5870
Anblick der Wahrheit .....	5873
Lied .....	5874
Nun ist in mir ein Tod .....	5875
Gesang .....	5876
Lied nach einem Tage .....	5877
Benennung .....	5878
Auch ich einfach .....	5880
Das letzte Wort .....	5881
Ehrgeiz .....	5882
Eitelkeit .....	5883
Faulheit .....	5884
Zweifel .....	5885
Schein .....	5886
Trägheit des Herzens .....	5887
Schuld .....	5888
Spur .....	5890
Spiegel .....	5891
Morpheus senex .....	5892
Tiefes Erwachen .....	5894
Schauder .....	5895
Vision .....	5896
Müdigkeit .....	5898
Vergängnis .....	5899
Notwendigkeit .....	5901
Verheissung .....	5902
Völker .....	5903

Geistige Freude .....	5904
Schönheit .....	5905
Phänomen .....	5906
Prooemium .....	5907
Der Vorwurf .....	5909
Warnung und Lehre .....	5911
Der Mächtige .....	5914
Der Nichtige .....	5916
Der Fluch .....	5917
Das Unrechte .....	5918
All-Wirkung .....	5919
Weiß und schwarz .....	5920
Unmut .....	5921
Unwandelbar .....	5922
Schicksal .....	5923
Die Feuerpaten .....	5924
Die Meister .....	5925
An die Sibylle Mara .....	5927
Dämonen .....	5928
Die Lerche .....	5930
Die Vollkommenen .....	5932
Lobpreisung .....	5934
Die Widersacher .....	5935
An die Dichter .....	5936
Geheimnis .....	5938
Unwichtig .....	5939
Was ein jeder sogleich nachsprechen soll .....	5940
Mein eigener Henker bin ich .....	5941
Sein und Treiben .....	5942

Gestörtes Gleichgewicht ist die Welt .....	5943
Der weinende Zerstörer .....	5944
Liebe .....	5945
Der reine Mensch .....	5947
Stufenleiter .....	5949
Vorspruch .....	5951
Erwachen .....	5953
Zerfall .....	5955
Aus meiner Tiefe .....	5956
An den Richter .....	5959
Gebet um Reinheit .....	5963
Gebet gegen Worte .....	5966
Pfingstelegie .....	5968
Einem Denker .....	5971
Gebet .....	5975
Der Feind .....	5976
Hölle .....	5978
Verwüstung .....	5980
Trübsinn .....	5981
Gesetz des Bogens .....	5983
Schrei .....	5985
Bekanntnis .....	5987
Die Vermaledeung der Erde .....	5996
Verfluchung .....	5998
Der Dichter .....	6002
Der Ritt .....	6003
Wir nicht .....	6008
Geburt .....	6009
Gesang der Begrabenen .....	6011

Das Licht und das Schweigen .....	6014
Ein Gesang von Toten .....	6016
Widmung .....	6023
Die Unverlassene .....	6025
Die Alternde .....	6027
Als mich dein Wandeln an den Tod verzückte .....	6029
Die Stimme der Geliebten .....	6030
Noch tanzt Bronislawka .....	6032
Einer Chansonette .....	6034
Ahnung Beatricens .....	6035
Ein Sonntags-Lied .....	6036
Das Unvergängliche .....	6038
Lesbierinnen .....	6040
Drama .....	6042
Jacobowsky und der Oberst .....	6043
Index .....	6198

---

# Danke

---

Danke, dass Sie sich für ein E-Book aus meinem Verlag entschieden haben.

Sollten Sie Hilfe benötigen oder eine Frage haben, schreiben Sie mir.

Ihr  
Jürgen Schulze  
[null-papier.de/kontakt](http://null-papier.de/kontakt)

---

# Gesammelte Werke bei Null Papier

---

- [Edgar Allan Poe - Gesammelte Werke](#)
- [Franz Kafka - Gesammelte Werke](#)
- [Stefan Zweig - Gesammelte Werke](#)
- [E. T. A. Hoffmann - Gesammelte Werke](#)
- [Georg Büchner - Gesammelte Werke](#)
- [Joseph Roth - Gesammelte Werke](#)
- [Mark Twain - Gesammelte Werke](#)
- [Kurt Tucholsky - Gesammelte Werke](#)
- [Rudyard Kipling - Gesammelte Werke](#)
- [Rilke - Gesammelte Werke](#)

und weitere ...

---

# Newsletter abonnieren

---

Der Newsletter informiert Sie über:

- die Neuerscheinungen aus dem Programm
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

<https://null-papier.de/newsletter>

---

# Franz Werfel

---

Franz Viktor Werfel (1890-1945) war ein österreichischer Schriftsteller jüdischer Herkunft. Neben seinen Lyrik-Bänden und seinen Novellen dürfte der zur Zeit der Veröffentlichung äußerst umstrittene Roman »Die vierzig Tage des Musa Dagh« über den Völkermord an den Armeniern sein bekanntestes Werk sein.

Er wurde 1890 in Prag als Sohn eines wohlhabenden Handschuhfabrikanten geboren. Die Familie gehörte dem deutsch-böhmischen Judentum an.

Bereits 1908 erfolgten erste Gedicht-Veröffentlichungen. Von 1912 bis 1915 war er Lektor beim Kurt Wolff Verlag in Leipzig. Während des Ersten Weltkrieges kämpfte er an der ostgalizischen Front, 1917 wurde er ins Wiener Kriegspressequartier versetzt.

Werfel war ein Wortführer des lyrischen Expressionismus. In den 1920er und -30er Jahren avancierte er zu einem der meistgelesenen deutschsprachigen Autoren. Er traf Rainer Maria Rilke und befreundete sich mit Karl Kraus, mit dem er sich später überwarf. Werfel pflegte auch enge Kontakte zu den Schriftstellern Max Brod, Franz Kafka und Willy Haas.

Werfels Popularität beruhte vor allem auf seinen er-

zählenden Werken und Theaterstücken, über die er selbst aber seine Lyrik setzte. Mit seiner Schrift »Verdi. Roman der Oper« (1924) wurde Werfel zu einem Auslöser der deutschen Verdi-Renaissance.

Viele Jahre lebte der Autor in Wien und schloss dort Bekanntschaft mit Alma Mahler, der Witwe von Gustav Mahler, die damals noch mit Walter Gropius verheiratet war. Noch während ihrer Ehe mit Gropius brachte Alma Mahler den mutmaßlichen Sohn Werfels (Martin Carl Johannes) zur Welt, der aber bereits ein Jahr später starb. 1929, neun Jahre nach der Scheidung von Gropius, heirateten Franz Werfel und Alma Mahler

Werfel wurde 1934 aus der Preußischen Akademie der Künste ausgeschlossen, dies geschah auf Betreiben Gottfried Benns. Ursache dafür war Werfels Roman »Die vierzig Tage des Musa Dagh«, der 1934 mit Hinweis auf die Gefährdung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung verboten wurde.

Werfel floh vor der nationalsozialistischen Herrschaft. Wie viele schreibende Zeitgenossen aus dem deutschsprachigen Raum (Zweig, Roth, Mann) landete Werfel über mehre Stationen in der Diaspora: 1938 emigrierte er nach Frankreich, 1940 über Spanien in die USA. 1941 wurde Werfel amerikanischer Staatsbürger. Seine letzten Jahre verbrachte er in Hollywood, wo 1943 sein Roman »Das Lied von Bernadette« mit großem Erfolg verfilmt wurde.

---

# Romane

---

# Stern der Ungeborenen

Ein Reiseroman  
1946

## Erstes Kapitel

Worin sich ein *Vorwort* verbirgt, das, wie so oft, nur eine *Ausrede* ist.

Dies hier ist ein erstes Kapitel, welches verhindern soll, daß vorliegendes Werkchen mit einem Zweiten Kapitel beginne. Dem Entschlusse, auf das Anfangsblatt eines Romans setzen zu lassen: »Zweites Kapitel« stand nichts andres im Wege als der Ordnungssinn des Verlegers, die bekannte Entdeckerlust des lesenden Publikums an faustdicken Druckfehlern und endlich die Originalitätssucht des Verfassers, der befürchtete, irgendein Kollege aus der foppfreudigen Epoche der Romantik habe gewiß schon einmal eines seiner verwilderten Werke mit dem Zweiten Kapitel eröffnet. Fangen wir darum mit dem Ersten Kapitel an, so überflüssig dasselbe für den Gang der Handlung oder, genauer gesagt, Forschung auch sein mag. Da es sich um eine Art von Reisebericht handelt, fühle ich die Verpflichtung, den Helden, oder bescheidenen, den Mittelpunkt der hier geschilderten Begebenheiten vorzustellen. Es ist einmal die Schwäche dieser literarischen Form, daß ihr das Auge, das sieht, das Ohr, das hört, der Geist, der begreift, die Stimme, die berichtet,

das Ich, das in viele Abenteuer verwickelt wird, den Mittelpunkt bilden, um den sich alles im wörtlichen Sinne »dreht«. Dieser Mittelpunkt, der aufrichtigerweise F.W. benannt ist, bin leider ich selbst. Ich hätte es aus angeborener Unlust, in Schwierigkeiten zu geraten, lieber vermieden, auf diesen Blättern ich selbst zu sein, aber es war nicht nur der natürliche, sondern der einzige Weg, und ich konnte leider keinen »Er« finden, der mir zulänglicher Weise die Last des »Ich« abgenommen hätte. So ist also das Ich in dieser Geschichte ebensowenig ein trügerisches, romanhaftes, angenommenes, fiktives Ich wie diese Geschichte selbst eine bloße Ausgeburt spekulierender Einbildungskraft ist. Sie hat sich mir, wie ich gestehen muß, wider Willen begeben. Ohne vorher im geringsten benachrichtigt oder ausgerüstet zu sein, wurde ich, gegen alle sonstige Gepflogenheit als Forschungsreisender ausgesandt, eines Nachts. Was ich erlebte, habe ich wirklich erlebt. Ich bin gerne bereit, mit jedem philosophisch gewandten Leser eine ehrliche Diskussion über dieses Wörtchen »wirklich« abzuführen, und ich maße mir an, auf jeden Fall recht zu behalten.

Während ich dies niederschreibe, lebe ich noch immer und schon wieder. Genau in dem Raume zwischen diesem »Noch immer« und »Schon wieder« liegt die Welt meiner Entdeckungsreise oder Forscherfahrt, die ich als Unwissender, ja als widerstrebender Tourist begann, um sie, wie ich hoffe, als scharfer Beobachter mit einigen neuen und sicheren Erkenntnissen im Sack zu beenden.

Es wäre zweifellos ein Fehler des Lesers, das Buch schon in diesem Stadium ärgerlich zuzuklappen. »Noch immer« und »Schon wieder«, das sind so die Dunkelheiten und Rätsel eines Ersten Kapitels, welches das Zweite Kapitel bereits zu lösen haben wird.

Um allen groben Mißverständnissen vorzubeugen: ich bin durchaus kein Meisterträumer. Ich träume nicht lebhafter als andere Leute. Ich pflege am Morgen zumeist meine Träume vergessen zu haben. Oft bleiben freilich, als Strandgut der Nacht, in der grauen Frühe ein paar merkwürdige Bilder und Szenen zurück. Da gibt es zum Beispiel einen Hund, der mit mir in verständigen Worten spricht. Eine leuchtende Braut im Brautschleier, die ich nie gesehen habe, tritt mit ausgebreiteten Armen an mein Bett. Ein Mann mit Vollbart und blauer Schürze, den man den »Arbeiter« nennt, setzt Wasserkünste in Gang, die jedoch nicht aus Wasser, sondern aus absonderlichen Lichtstrahlen bestehen. Oder ich sehe mit unbeschreiblicher Deutlichkeit greise Männer, die anstatt zu sterben immer kleiner werden, immer winziger, und zuletzt als menschenförmige Rübchen in der Erde stecken. Solche Bilder und Szenen sind -- wenn das Gedächtnis sie nicht ausstößt -- wie eigenwillige Keime, die sich im Geiste während des Tageslebens wachsend weiterentwickeln, willst du oder willst du nicht. Selten, und doch ein paarmal im Leben geschieht es, daß diese selbständigen, vom erfinderischen Willen unabhängigen Gesichte während einer einzigen Nacht oder sogar in

mehreren Nächten nacheinander logische Ketten und epische Reihen bilden, und man muß dann schon ein braver Tropf sein, um nicht angeschauert zu werden von den sinnvollen Spielen, die unsre Seele hinter unserm Rücken aufführt, als wäre sie nicht ein beschränktes Ich, sondern ein grenzenloses All.

Es gibt nur zwei Wege, um ein Historiker der Zukunft zu werden: wissenschaftliche Folgerung und Traumdeuterei oder Wahrsagerei. Die wissenschaftliche Folgerung dürfte sich durch wissenschaftliche Folgerung von der Erkenntnis der Zukunft selbst ausschließen. Die Wissenschaft nämlich muß stets auf der Hut sein, aus sich eine Närrin zu machen. Sie bringt es höchstens zur Wahrscheinlichkeitsrechnung. Traumdeuterei und Weissagung hingegen haben den unschätzbaren Vorteil, auf eine uralte Praxis zurückzublicken, die der unanzweifelbaren Überlieferung gemäß namhafte Erfolge aufzuweisen hat. Die prophetischen Erkenntnisarten müssen es nur verstehen, um echt zu sein, die Schleier des Gleichnisses zu tragen und die Schatten des Geheimnisses zu werfen.

Strenge Augen sehn mich schon längere Zeit an. Sie werden immer strenger, und jetzt sprechen sie sogar:

»Sie sind ein Mann in ziemlich reifem Alter. Sie haben wahrhaftig nicht so viel Zeit mehr, um auf unnütze Reisen zu gehn. Wie lange noch wollen Sie Ihren kurzen Arbeitstag vergeuden? Wissen Sie nicht, was heute in dieser Welt geschieht? Waren Sie nicht selbst ein Verfolgter

und ein Opfer? Sind Sie's nicht noch immer? Hören Sie nicht das Brausen der Bomber, das Knattern der schweren Maschinengewehre, das den Erdball einhüllt, ein Nes-sushemd dieses unseligen Sternchens, aus Explosionen gewoben? Hören Sie nicht, schlimmer als diesen Lärm, das letzte Aufstöhnen der zu Tode Getroffenen, an tausend Orten und zu jeder Stunde? Hören Sie nicht, schlimmer als dieses letzte Aufstöhnen, den Marterschrei und das Verröcheln der Millionen, die zuerst entehrt und dann gefoltert und dann massakriert werden? Ist es nicht Ihre Pflicht und Schuldigkeit, keinen Augenblick wegzusehn und fortzuhören von dieser ungeheuren Wirklichkeit, die das tollste Visionengewimmel eines träumenden Qualdämons an Phantastik ins Nichts zurückwirft und dabei doch schlußgerecht ist wie eine mathematische Ableitung? Welche höhere Aufgabe hätten Sie als diese, den Marterschrei und das Geröchel der Gefolterten festzuhalten und erstarren zu lassen im geprägten Wort, für die kurze Zeitspanne wenigstens, in der Erlebnis und Ausdruck einer Generation der kommenden verständlich bleibt?«

Ich kann nichts anderes tun, oh, ihr gestrengen Augen, als die meinigen vor euch niederschlagen. Ich beichte und bekenne: meine Zeit ist kurz, und ich vergeude sie gewissenlos. Nicht vergessen habe ich, daß auch ich ein Verfolgter bin. Nicht so taub bin ich geworden, um nicht zu hören das Brausen der Bomber, das Knattern der schweren Maschinengewehre, das letzte

Aufstöhnen der zu Tode Getroffenen, den Marterschrei und das Verröcheln der Entehrten, der Gefolterten, Massakrierten. Die ungeheuerliche Wirklichkeit, dieses Visionengewimmel eines träumenden Qualdämons hält mich gepackt an der Kehle bei Tag und bei Nacht, im Stehen und Gehen, auf der Straße und im Zimmer, während der Arbeit und Erholung. Ja, ja, ich versäume meine Pflicht. Aber dieses ungeheuerliche Geschehn läßt mir nicht einmal Luft genug, um den Marterschrei als Echo nachzuächzen.

Zu meiner Entlastung habe ich nur anzuführen, was den Leser als eine unvermittelte Banalität erschrecken mag: Schon hatte ich einen mächtigen Stoß schönen glatten Papiers gekauft. Schon hatte ich mich hingesetzt und auf das oberste Blatt des mächtigen Stoßes, der für zwei Bände hinreichen mochte, mit runder sorgfältiger Schrift die Worte gemalt: »Erstes Kapitel«, welches die Geschichte einleiten sollte, die den Entehrten, Gefolterten und Massakrierten einmal geweiht sein wird, wenn es Gott will. Leider aber war die Feder nichts wert. Es ist jetzt so schwer, die richtigen Federn zu bekommen. Selbst die besten Füllfedern sind steif und hart und widerpenstig und zu spitz und wollen nicht recht in Schwung kommen. Das lesende Publikum weiß glücklicherweise nur wenig von der Werkstatt des Schriftstellers. Ein wahrer Schriftsteller, das sollte ein Mann sein, der mit der empfindlichsten, nervigsten Hand schreibt und nicht auf tote Tasten klopft. Ein solcher Mann gerade aber bedarf

gewisser begeisternder Schreibutensilien. Eine gute Feder vor allem, weich und geschmeidig, der zartesten, zweifelndsten Haar- und der entschlossensten Schattens- triche fähig, sie wirft das Satzbild aufs Papier wie eine Meisterzeichnung. Eine gute Feder -- und dies soll kein Scherz sein -- ist schon der halbe Gedanke. Ich ging also aus, um eine gute Feder zu suchen. Ich fand nur eine leidliche. Die Jagd aber nahm mehrere Tage in Anspruch. In der Nacht des letzten dieser Tage aber unterlief mir das, was ich hier die »Aussendung auf eine Forschungsreise« nennen will. Das Material, das ich von dieser Reise in meinem Geiste heimbrachte, war groß, größer als selbst eine umfangreichere Schrift, als diese es zu werden droht, verraten könnte.

Ich hatte nun meine Wahl zu treffen. Vor mir lag das weiße Blatt, auf dem in großen Lettern gemalt stand: »Erstes Kapitel«, und sonst nichts. Diese befehlshaberischen zwei Worte schienen mit Recht zu fordern, daß ihnen die Geschichte unsrer ungeheuerlichen Wirklichkeit nachrücke in Reih und Glied. Ich aber schauderte zurück: Wird diese ungeheuerliche Wirklichkeit nicht wirklicher werden von Tag zu Tag und am wirklichsten und wahrsten vielleicht dann, wenn sie nicht mehr ist? Die Wirklichkeit meiner Reiseerlebnisse hingegen ist aus einem anderen Zeug gesponnen. Sie pflegt meist zu zergehen beim ersten Hahnenschrei oder Hupenruf, und auch das beste Gedächtnis bietet keine Gewähr dafür, daß sie ihm nicht entschlüpfe, plötzlich und auf Nimmerwiedersehn. Eile

tut daher not.

Und so beschloß ich denn, unter jenes »Erste Kapitel«, das noch immer auf die Geschichte unsrer ungeheuerlichen Wirklichkeit wartet, das obige hier einzuschwärzen. Es ist ein abergläubischer Trick. Ich habe mir nichts weggeschrieben. Ich habe meine Aufgabe nicht preisgegeben. Jenes »Erste Kapitel«, das eine Last ohnegleichen tragen soll, steht leer ... Denn dieses hier, wiederhole ich zum Schluß unter allgemeiner Zustimmung, ist keines. Sondern das Zweite Kapitel übernimmt das Erste Kapitel.

## Zweites Kapitel

Worin ich meinem Freund B.H. begegne, der mich darauf aufmerksam macht, daß ich unsichtbar bin.

»Wie, bist du nicht tot, B.H.?«, fragte ich meinen ältesten und besten Freund und streichelte seine Hand, glücklich, ihn wiederzusehen. Es fiel mir ein Stein vom Herzen bei dieser Begegnung nach so vielen Jahren. Ich hatte B.H. gegenüber ein schlechtes Gewissen. Er war von der großen Flucht vor den Nazis nach Indien verschlagen worden, weit in den Norden, an die tibetanische Grenze, irgendwohin in die Nähe von Darjeeling, wo der Krieg jeder Verbindung zwischen uns ein Ende setzte. Wer weiß, vielleicht hätte ich doch versuchen sollen, ihm noch einmal einen Brief zu schreiben oder mich an das Rote Kreuz zu wenden, um ihm zu helfen. Obwohl ich keinen Beweis dafür hatte, war es für mich ausgemacht, daß er

zugrunde gegangen sein mußte ... B.H. lächelte, wobei sein großer Kopf mit den schwarzen Haaren und dunklen schönen Augen ein wenig zitterte, ja beinahe wackelte, wie es schon in unsrer gemeinsamen Schulzeit seine Art war, wenn es ihm gelang, eine überlegene Bemerkung zu machen.

»Ich bin nicht tot«, zwinkerte B.H. »Ich lebe, wie du siehst, aus vollen Lungen. Hingegen bist du tot, F.W., und länger, viel länger, als du dich überhaupt erinnern kannst ...«

»Wieso bin ich tot, B.H.?«, fragte ich, von seiner Offenheit verletzt, die mir taktlos erschien, obwohl ich mir doch vorhin denselben Verstoß hatte zuschulden kommen lassen.

B.H. sah mich lange und ernst an, ehe er sich zur Frage entschloß:

»Kannst du mich sehen, F.W.?«

»Natürlich kann ich dich sehen. Wie machst du es, daß du mit Fünzig noch immer wie mit Fünfundzwanzig ausschaust ...? Nein, auch das ist noch übertrieben. Du siehst genau so aus wie am Tag unserer Abirurientenprüfung ...«

»Ich bin nach der augenblicklich gültigen Lebenszeitrechnung Hundertundsieben«, nickte er sachlich, »aber wie steht es mit dir, F.W.? Kannst du zum Beispiel dich selbst sehen?«

Ich sah an mir herab. Ich konnte mich nicht sehen. Ein kurzer galvanischer Schreck durchzuckte mich. Ich

war unsichtbar. Unsichtbar für andere, das ist wohl be-  
klemmend genug. Aber unsichtbar für mich selbst? Ich ver-  
suchte, meine aufgescheuchten Gedanken und Empfin-  
dungen zusammenzuraffen. Zuerst erkannte ich mit Ver-  
wunderung, daß ich mich wohlfühlte, sogar ausnehmend  
wohl, viel wohler jedenfalls als vorhin (wann, vorhin?),  
ehe ich -- vermutlich aus einem von diesem Orte schon  
sehr entfernten Tor tretend -- auf eine unbekannte  
Straße geraten war, um plötzlich meinem alten Freunde  
B.H. zu begegnen. Ich bin nicht sicher übrigens, ob ich  
von einer Straße zu reden das Recht habe. Es war ge-  
bahnter Boden, zweifellos, der sich gleichmäßig nach al-  
len Seiten hin zum Horizont erstreckte, ohne rechts und  
links von Böschungen oder Straßengräben begrenzt zu  
sein. Unter meinen Füßen wuchs ein kurzer trockener Ra-  
sen, der den Schritt erstaunlich förderte und das Gehen  
zu einem neuartigen Vergnügen machte. Dieser Rasen be-  
stand aus wohlgepflegtem Gras. Das Gras aber hatte die  
leiseste grünliche Tönung, die letzte Spur von Chloro-  
phyll verloren. Es wuchs zum Teil weiß, zum Teil eisen-  
grau auf dem glatten Erdboden, wie das Haar auf dem  
Schädel eines zwar noch tüchtigen, aber schon ergreisenden  
Mannes. Ich verwende die Phrase »unter meinen Fü-  
ßen« nicht aus einem stilistischen Versehen, wie man-  
cher Leser wohl schon angenommen hat. Obwohl ich un-  
sichtbar war für andere und sogar für mich selbst, so be-  
saß ich doch Hände und Füße und den ganzen Leib, an  
den ich so sehr gewöhnt war. Gewiß, ich war unsichtbar,

aber durchaus nicht körperlos. Zwar, wenn ich mit meinen braven alten Händen mich abtastete, griff ich ins Nichts. In diesem Nichts aber fühlte ich mein Herz schlagen, regelmäßiger und ruhiger als sonst, meine Lungen dehnten sich aus und zogen sich zusammen, ich schaute, hörte, roch und schmeckte. Mein jugendfrisches Wohlbefinden schien damit zusammenzuhängen, daß all diese Funktionen der Sinne sich nicht, wie sonst, durch eine schwere und stellenweise schon verbrauchte Materie durcharbeiten mußten. Um einen banalen und nur halb zutreffenden Vergleich zu verwenden, ich fühlte mich leicht und beweglich, wie etwa ein dicker Mann sich nach einer streng durchgeführten Entfettungskur zu fühlen wünscht. Hatte B.H. recht, war's wirklich die strenge, die trefflich geglückte Entfettungskur des Todes, die ich so prächtig überstanden hatte? Ich bezweifelte diese Möglichkeit keineswegs. Dennoch aber schämte ich mich in diesem Augenblick, ich weiß nicht warum. Ich schämte mich nicht nur um meiner selbst willen, sondern auch um B.H.s willen. Es war eine Scham, ähnlich derjenigen, nackt zu sein, und zwar über alle Vorstellungen und Begriffe nackt. Um mir selbst, und vielleicht auch B.H. aus der Verlegenheit herauszuhelfen, brummte ich:

»Was man manchmal für Unsinn zusammenträumt ...«

B.H. schüttelte ziemlich ironisch den Kopf:

»Man hat recht kindische Theorien damals verzapft über solche Dinge«, meinte er.

»Sprichst du etwa von Freuds Traumdeutung, B.H.?«

Er sah mich angestrengt an, als verstünde er mich nicht:

»Wer? Freud? Leid? Wie soll ich mich an alle diese Namen erinnern aus den Anfängen der Menschheit?«, sagte er etwas geringschätzig.

»Anfänge der Menschheit?«, fragte ich und fühlte genau, wie eine gekränkte Leidenschaftlichkeit meine Stimme färbte, die tönend aus meinem unsichtbaren Munde und nicht minder unsichtbaren Innern drang. »Anfänge der Menschheit? Waren es etwa die Anfänge der Menschheit, lieber B.H., als wir gemeinsam Shakespeare und Goethe lasen und über Dostojewski und Nietzsche, über Pascal und Kierkegaard diskutierten auf den Parkwegen des Belvederes? Erinnerst du dich nicht, es ist ja so kurz her, es war gestern, oder vielleicht heute früh, denn du siehst ja aus wie ein Abiturient. Und dann rückten wir ein in die Armee des Ersten Weltkriegs, du und ich, und später schrieben wir einander Briefe und begegneten uns immer wieder, denn die geistige Freundschaft der ersten Jugend ist ein starkes Band für männliche Herzen. Und du wurdest B.H. und ich wurde F.W., und dann kamen die Nazis, und ich sah dich noch einmal an der Küste unsres geliebten Mittelmeers. Du warst auf dem Wege nach Indien. Welch ein schwermütiger Abschied war das für mich! Ich ahnte, wir würden uns nie mehr wiedersehen, denn der Zweite Weltkrieg wartete bereits am Parktor des schönsten südfranzösischen Som-

mers. Wir beide haben Schweres erlebt, du in einem Camp an der Grenze Tibets und ich auf meiner Flucht aus Europa. Du bist, so fürchtete ich, in Indien umgekommen. Vielleicht aber haben dich die tibetanischen Mönche gelehrt, wie man ewig weiterlebt trotz allem! Ich hingegen lebe augenblicklich in California. Es mag jedoch sein, daß ich in California nur begraben bin, denn du hast mich ja von meiner schrecklichen Unsichtbarkeit überzeugt ... Ach, wie blutig ernst und nah ist das alles! Ich kann deine Ironie von den »Anfängen der Menschheit« nicht verstehn ...«

»Die Situation von uns beiden, lieber F.W.«, unterbrach er mich, »ist grundverschieden. Du bewahrst all diese Erinnerungen von den Anfängen der Menschheit so lebendig in dir auf, weil du inzwischen nicht wieder drangekommen bist ...«

»Drangekommen?«, schnappte ich ein. »Was soll dieser infantile Ausdruck? Du hast dir ja den Jargon unsrer Schülerjahre recht gut gemerkt. Drankommen? Meinst du damit, vom Lehrer zur Prüfung aufgerufen werden ...?«

»Sehr richtig, F.W.«, nickte er mit einem gewissen Stolz: »Und ich bin gerade dran, das will sagen: ich lebe ...«

Ich beschloß zu schweigen, obwohl es mir recht schwer fiel. Kraft meiner Unsichtbarkeit nämlich, oder besser, meiner durchsichtigen, unantastbaren und schwerelosen Körperlichkeit, kreisten meine Gedanken

in heftigen Stromschnellen, und ich verstand und erkannte so manches in neuartig durchdringender Weise. Mein Geist funktionierte im Sinne einer höchst polyphonen Orchesterpartitur. Eine Reihe von Erkenntnissen entwickelte sich wie ein musikalisches Stimmgefüge nebeneinander, untereinander, und bildete doch eine sinnvolle Einheit, deren ich völlig inneward. Also doch, dachte es in mir, B.H.s Aufenthalt in Tibet hat ihn entscheidend beeinflußt. Er hat sich zweifellos der orthodoxen Form der Reinkarnationslehre angeschlossen, und mehr als das, der Reinkarnation selbst. Das meint er unter »Drankommen«. Muß ich mich deshalb von B.H. abwenden und ihn Knall und Fall verlassen? Widerspricht die Doktrin und gar die Praxis der Wiedergeburt meinem eigenen Unsterblichkeitsglauben? Nein, entschied ich, ohne zu zögern. Fürs erste ist mein Unsterblichkeitsglaube ja kein Glaube mehr, sondern ein handfest bewiesenes Phänomen. Den schlagenden Beweis bilde ich selbst in meiner gegenwärtig unsichtbaren und doch lebendigen Verfassung ... Ich bin, wie mir mein bester Freund ohne höfliche Umschweife auf den Kopf zugesagt hat, längst abgeschieden und wahrscheinlich auf dem Forrest Lawn begraben, sofern derselbe nicht schon seit Urväterzeiten aufgelassen und der Ausbeutung von Erdöl übergeben worden ist. Und trotzdem bin ich ganz passabel beisammen und denke und fühle sogar mit erhöhter Lebhaftigkeit. Descartes' »Cogito, ergo sum« gilt, Gott sei es gedankt, auch für mich nach dem Tode. Welch ein mo-

ralischer Triumph über das »Sum, ergo cogito« meiner materialistischen Widersacher, dieses stumpfen Intellektuellenpacks. Was aber die Reinkarnation anbetrifft, war es nicht erst gestern nachmittag, daß mich eine jähe Erleuchtung überfiel? Der Ort freilich, wo der Blitz dieser geistigen Inspiration in mich einschlug, galt mir nicht als besonders philosophisch: ein Drugstore am Wilshire Boulevard. Ich vergaß, meinen Kaffee auszutrinken. Wie war das nur? Wie ist das nur? ... Jedes Ich ist unsterblich, aber nicht jedes Ich ist ein ganzes Ich. Wie in der materiellen Welt, zum Beispiel in der Welt der Rosen, sich ein und dieselbe Blüte von Zeit zu Zeit auf das genaueste wiederholen muß, so auch in der Welt der Menschen, körperlich, seelisch, geistig. Der Formenschatz der Natur ist beschränkt, und nicht anders der Formenschatz der Menschheit. Es gibt nur eine bestimmte Anzahl von Seelen, von ausgesprochenen Egos, die viel kleiner ist als die Anzahl der Namen, die diese Egos im Laufe ihrer Verwandlungen tragen. So ein Ich erscheint wie ein mehr oder weniger erfolgreiches Buch in verschiedenen Auflagen und Ausgaben, doch jedesmal unter verändertem Titel. Wenn Gott am Jüngsten Tage, wie es geschrieben steht, die Seelen zählen wird, so wird er eben nicht dreihundertsiebzig Quinquillionen, sondern nur siebenhunderttausend bis siebzig Milliarden Seelen zählen, je weniger desto besser und würdiger. Jedes Ich wird am Ende der Zeit ein dicker Strauß von Verkörperungen sein, eine Art staubumhüllter Wanderstamm, der durch die Wüste